

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 42 (1916)
Heft: 48

Artikel: Ob er wohl kommt?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-449624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tony Roche vom Schnävoa

Tony Roche vom Schnävoa,
Dieser Mann fühlt sich berufen,
Auszuschlagen hie und da
Mit den superklugen Hufen.

Besser hätte Tony Roche
Es gemacht auf allen Wegen
Und gefressen jeden Soße
Und empfangen so den Segen

Seiner alten Heimat. Doch,
Da der Bundesrat neutral ist,
Sindet Tony Roche, der Koch,
Doch die Suppe heute schal ist.

Hätte er sie eingebrockt —
Donnerwetter, wär's ein Gressen! —
Doch wir bleiben bös verstockt,
Trotz der Roche'schen Interessen.

Lassen unsren Bundesrat
Für das Wohl des Landes schaffen —
Mögen schimpfen früh und spät
Roche und blau und grüne Uffen.

Wo sie schimpfen, ist es Chr'
Jener, die sie frech verlästern —
Heute der und morgen der
Und sie alle doch von gestern. 211-Gelobter

Staatsbürgerlicher Unterricht

2. Vorlesung: Demokratie.

Die Demokratie ist diejenige Staatsform, die uns Schweizern — weil sie die unsre ist — am meisten Ursache zum Schimpfen bietet. Sie hat mit der Monarchie den Umstand gemeinsam, daß sie genau so viel Gelegenheit zum Reden gewährt, wie diese. Beweis: Greyl, Bethmann, Tisza, Wilson, Laur, Grimm, Gruber, Gigg. Was das finanzielle anbetrifft, so gipfelt es hier wie dort in dem lobenswerten Bestreben, die Höhe des Defizits mit den entsprechenden Ausreden in wohlgefällige Übereinstimmung zu bringen.

In der Monarchie soll, wie von Menschen, deren Urteil durch Sachkenntnis nicht getrübt ist, immer wieder betont wird, das Volk vom Souverän abhängig sein. In der Demokratie verhält sich das wesentlich anders, indem da nämlich das Volk der Meinung ist, selber der Souverän zu sein. Da müßte es also von sich selber abhängen. In Wahrheit gedeihet wohl auch hier die Abhängigkeit ebenso gut, wenn nicht besser, als in der Monarchie. Und zwar ist jeder Stadt-, Gemeinde-, Kantons- und Nationalrat so sehr von seinen Wählern abhängig, daß infofern ein Wunder geschieht, als er, obwohl unter Umständen Tausende von Stimmen für ihn abgegeben werden, dennoch gezwungenermaßen seine eigene verliert. Daher

kommt es denn auch, daß in der Demokratie die leitenden Männer nichts zu sagen haben und sich einen Charakter erst dann leisten können, wenn sie entweder nicht mehr gewählt sein wollen oder aber bereits davon überzeugt sind, daß sie es ohnehin nicht mehr werden. Man kann also nicht behaupten, daß die Demokratie Charakter bildet; denn wenn dem der Fall wäre, befasse die Literaturgeschichte ein Titat, das folgenden Wortlaut hätte:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
sich ein Charakter in der Demokratie.

Goethe, der, obwohl er Staatsmann war, von politischen Dingen manches verstand, war ehrlich genug, daß er von seinem Wissen den richtigen Gebrauch gemacht hätte. Es ist aber bezeichnend für die Demokratie, daß sie in den Rhythmus des angeführten Titates, wie der aufmerksame Politiker bereits gemerkt haben wird, nicht recht hineinpassen will.

Die Demokratie steht einerseits mit der Klugheit auf sehr gespanntem Fuß, während sie andererseits auf die Glaubwürdigkeit von Sprichwörtern einen heilsamen Einfluß ausübt. Da die Klugen bekanntlich allenthalben eine seltene Erscheinung sind, andererseits aber die Mehrheit in der Demokratie entscheidet, so ergibt sich von selber die Wahrheit des Sprichwortes vom Klugen, der nachgibt, indem er nämlich systematisch und von Gesetzes wegen bei jeder Abstimmung dazu gezwungen wird, der zu sein, der er ist. Paul Altheer

Dasselbe in Grün

Srihchen: Nicht wahr, Papa, meine Patin schmiert sich Buder ins Gesicht?

Papa: Aber, Srihchen, so gewöhnlich drückt man sich nicht aus, sondern man sagt: Die Patin gibt sich die Patina. 21. St.

Der Lichtensteiner

Es sprach der Herr von Lichtenstein:
„Poh Herrgoit, schwere Not!

Es ist kein Ochs, kein Kind und Schwein

Bei uns und auch kein Brot.

Kind her, Brot her,“ sprach er und seufzte schwer,
„Wo bring' ich nun das alles für meine Lieben her?“

Da sprach der Schweizer Bundesrat:

„Das darf bigost nit sein,
Man lief're ihnen ohne Draht

Wohl Ochs und Kind und Schwein,

Kind her, Brot her,“ sprach er und das war recht.
Doch was der Lichtensteiner tat, das war bigoschlich schlecht.

Er lieferte nach Gefierreich

Den Schweizer Ochs, das Kind

Und machte seine Tasche reich,

Was ich verwerlich find’.

Kindioeh, Hornioeh, so tönt das Echo laut,

Das ist bigoschlich jedermann, der Lichtensteinern traut.

5. St.

Ob er wohl kommt?

Die Zeiten werden immer schlimmer;
Man späht ließehnend, sorgenschwer
Nach einem hellen Friedensschimmer
Am dunklen Horizont umher.
Solange aufeinander stürmen
Die Völker, kriegsgeheft und rauh,
Solange sich die Wolken türmen,
Erstirbt die Sonn' im trüben Grau.

Und doch, der Diplomaten Worte,
Sie hemmen nicht der Dinge Lauf:
Denn einmal springen muß die Pforte
Der klaren Einsicht dröhrend auf.
Vielleicht schon morgen bricht das Schweigen
Des grauen Krieges endlich an,
Und mitten unter Palmenzweigen
Betrifft der Friede seine Bahn.

Jedoch nicht der, den Diplomaten
Zusammenbrau'n am grünen Tisch —
Da ist nie Gutes noch geraten
Aus eines Kompromisses Wisch.
Kein König, Präsident, kein Kaiser
Gibt Bürgschaft ihm, man traut ihm nicht,
Verträge schließt man — sagt ein Weiser —
Doch man nach Gudücken sie bricht!

Der Friede, der aus den Nationen
Im „Sichverslehen lernen“ dringt —
Nicht, der auf Säbel und Kanonen
Den Diplomatenfrieden bringt.
Ein Frieden ist's, der uns hienieden
Befreit aus des Misstrau's Joch,
Für alle Zeit ein Gottesfrieden,
Solch' hehrer Friede — käm' er doch!

25.

Der Stahlhelm

Die Damen von Paris tragen nun auch den Stahlhelm, allerdings nicht auf dem Kopf, sondern als Knopf auf dem Mantel. Warum nicht? Sie lieben die Variationen. Tragen sie doch dafür seit Jahren die Sedern auf dem Kopf, die beispielsweise der Vogel Strauß ganz anderswo trägt.

ms.

Der unachtsame Ehemann

Freundin A.: Worüber haben Sie sich denn so geärgert?

Freundin B.: Weil man die Männer nicht einen Augenblick allein lassen kann. Da hat der meinige, während ich bei der Nachbarin stand, das ganze Mittagessen anbrennen lassen!

25. St.

Redaktion: Paul Altheer. Telefon 1233.

Druck und Verlag: Jean Greyl, Zürich, Dianastraße 5
Telefon 4655.

**Einzelnummern des „Nebelpalter“ zu 30 Cts.
in Buchhandlungen, Kiosks und bei den Straßenverkäufern zu beziehen!**